Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und

Heimatschutz

**Herausgeber:** Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

**Band:** 3 (1886)

Artikel: Bilder aus Baselland

Autor: Schneider, C.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-747674

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Cetera dona tenes, cetera mira facis.

Scit tamen et patitur sedes te sancta, beatam:

Nomen abest, virtus et decor omnis adest.

Sis tamen, o (quicquid deus et pia fata favebunt)

Dum memor et nostri candida virgo. Vale. —

# Bilder aus Baselland.

- <>•**◇•**·--

Bon C. Schneider.\*

## 1. Das Wurftmahl.

ie frühern Geschlechter unter dem Landvolke hatten weit mehr gemüth= liche Familienanlässe und kleine häusliche Feste, als unsere heutige g Generation. Nicht zu den letzten gehörten die Wurstmähler, die sogenannten "Metzgete". Ich will versuchen, eine solche zu beschreiben, wie ich sie damals als Knabe bei meinen Vetterleuten in S..... mitgemacht habe. Zu diesen "Metgete" wurden Verwandte, Freunde und Nachbarn mit ihren Weibern, Söhnen und Töchterif eingeladen. Jedes Familienhaupt brachte unter dem Arm wenigstens eine Maß Wein mit, gewöhnlich Eigengewächs, vom Bessern. So war es Sitte; man wollte damit den Gastgeber theilweise entschädigen. War das Essen bereit, so wurden zu= erst die Blutwürste, hauptsächlich das "Hündli", der mit Blut gefüllte Magen des geschlachteten Schweines, aufgetragen. Nach diesen große Platten voll der herrlichsten Leber= und Bratwürste, auf denen ganze Haufen gebähte Brodschnitten und Zwiebeln lagen. Ja, meinte ber Metger, der Daniel Hänsi, die Zwiebeln muffen dabei sein, da sie fehr gefund find. Der Metger durfte bei diesen "Mählern" nicht fehlen, weil er verschneiden (tranchiren) mußte. Dieser Daniel Hänsi war gar "ä Luftige"

<sup>\*</sup> Aus Lebensleid und Lebensfreude. Wie sich ein armer Knabe durch die Welt schlagen mußte. Bilder aus dem schweizerischen Bolksleben. Sin Buch für Jung und Alt. Bon C. Schneider, Zürich. 1886. Th. Schröters Verlag. Preis 2 Fr.

Wir haben in dem angedeuteten Buche, aus dem wir drei Proben zum Abdrucke bringen, die Erinnerungen eines armen Schulmeisters von Baselland vor uns, der mit offenem Auge zu beachten gewohnt ist und in schlichter, kunstloser aber volksthümlicher und anheimelnder Weise zu erzählen versteht. Wir empfehlen das 224 S. starke Buch allen Freunden des Volkes auf's Angelegentlichste.

und seine Witze, wenn sie auch manchmal etwas derb aussielen, wurden von den Gästen immer mit schallendem Gelächter begleitet; man nahm es da nicht so genau.

Nach den Würsten erschien das sogen. "Ungschlächt", das auf versschiedene Arten zubereitet wurde.

In den Zischenpausen, auch während des Essens und Trinkens—
denn getrunken wurde viel und der Gastgeber mußte, trotz den vielen ihm
zugebrachten Weinmaßen noch streng aus dem eigenen Keller heraufholen — wurde, besonders von den jungen Leuten, gescherzt und gelacht
und als der Wein ansing die Geister zu beleben, auch gesungen, aber
natürlich alles alte Lieder, denn von Gesangvereinen und Synodalhesten
wußte man auf dem Lande noch nichts. Unter den Anwesenden war auch
ein junges schönes Mädchen, die Magd unseres Nachbars; die hatte eine
gar wohlklingende, helle Stimme und kannte fast alle damals üblichen
Volkslieder. Da hieß es denn von allen Seiten: "Breneli, stimm eis a!"
Das Vreneli that aber zuerst "grüsti schüch, vor dem viele Mannevolch",
doch ließ es sich endlich überreden und sing zitternd vor Angst, aber in
den höchsten Tönen an:

Es waren drei Sterne am Himmelreich, Die gaben der Welt einen Schein. Ach, treuer Gott vom Himmel, Wo stell ich mein Pferdelein hin?

Nimm du das Pferdlein am Zügel, am Zaum, Und bind's an einen Lindenbaum, Setz dich ein klein weneli nieder Zu einer so schönen Jungfrau.

Der Ausgang dieses Trauerspieles oder Liedes machte mir jungen Buben aber förmlich Angst, denn der letzte Vers lautete:

Was zog er aus seiner Tasche heraus, Ein Messerlein scharf und spitz, Er stach es seiner Herzliebsten in's Herze, Bis rothes Blut gegen ihn sprützt.

Dann war die Moral von dieser Geschichte auch noch in Reime gesbracht und gesungen. Sie hieß folgendermaßen:

So gohts, wenn es Maitli zwe Chnabe lieb het, 's thuet wunderselte guet. Die Beiden, die haben's erfahren, Was falsche Liebe thut. Und als das Lied beendigt war, bei dem das Breneli die Vorsängerin gemacht, wurde es gar "grüsli" gerühmt wegen seiner schönen Stimme und jeder wollte mit ihm "atüpfe" mit dem Glas, indem er sagte: "'s gilt der eis, Vreneli!"

Nun wollte sich auch Einer hervorthun, der früher einige Wochen in der Fremde gewesen war, "aber bald wieder hei cho isch go d'Mueter lueche." Er warf sich in die Brust und sang:

Zu Straßburg auf der Schanz, Hat mich ein Mädchen lieb; Es schickt mir alle Morgen, Juja hopsa, Morgen, Ein Kaffee und ein Brief.

Als er dann seinen Vortrag mit der Endstrophe schloß:

Herr Meister wir wollen rechnen, Es ist die beste Zeit, Denn ihr habt mich diesen Winter, Mit sauerm Kraut gespeist,

da lachte Alles und der Vortragende am meisten. Ihm schwoll der Kamm ganz merklich über diesen Witz, wie er meinte.

Plötlich aber ging die heitere Stimmung fast in Schrecken über, denn die Hausmutter, meine Base, erschien unter der Stubenthür. Die Hände über ihrem Kopf zusammenschlagend, rief sie: "O, herzlieber Herrgott im Himmel obe, jetzt hei mir die verslumerede — daß i so flueche mueß, Gott verzeih mer au mi schweri Sünd — Nachtbuebe die ganzi Pfanne voll Brotwürst mit zant der Pfanne ab em Für g'stohle, wo i numme der Rügge kehrt ha, für z'lose, wie der Matthis so schön singt."

"Nit, nit, Greti Margaretha," sagte der Vetter, "thue doch nit e so lätz, de chönst di jo versündige! Mir hei no Zügs gnue ohne die Brot-würst. Grifet numme getrost zue, ihr Lüt, 's isch no en Platte voll duß, und wenn mir nit gnue am Ungschlächt hei, so grife mer en Site (Speckseite) a."

Während des Tribulirens und Mahnens zum Essen, hat wohl Mancher im Geheimen unter dem Tisch "e Chnopf us tho am Weichebändel an de Hose, für z'probiere, öb's no öppis verlide mög, oder öb's ihn dönt verspränge."

"Jä so," seit jetz s'Mueterli, "bald hätt is vergesse in der Täubi — die Wurstschelme hei in der Chuchi en Zedel zrugg glo; das sell dänk zum

Spott no Quittig si, daß sie au Alles richtig übercho heige. Se, Aetti, lies du das vor, du weisch jo, daß ich nit Gschriebnigs läse cha."

Da zeigte es sich, daß der Zeddel en Wurstzeddel war, wie solche auf alle "Wurstmähler" von irgend welchen Spaßvögeln in lustigen Anittelversen abgefaßt und heimlich in das betreffende Haus geschmuggelt wurden. In solchen Pasquillen wurden gewöhnlich alle Familienglieder etwas mitgenommen, besonders wenn heirathsfähige Töchter vorhanden waren. Schallendes Gelächter begleitete das Ablesen dieses Gedichtes und man rieth hin und her, wer wohl der oder die Verfasser sein möchten.

Nun wurde zur Abwechslung das Breneli wieder ermuntert, man wolle noch eins singen, es solle einmal das Lied von den drei Grafen austimmen. Nicht mehr so schüchtern wie im Anfang, begann es sogleich und die Knaben und andern Mädchen stimmten ein:

Ich stund auf hohem Berge, Schaut nieder in's tiefe Thal, Ein Schifflein sah ich fahren, ja fahren, Darin drei Grafen waren.

Der jüngste von den Grafen, Der in dem Schifflein saß, Gab mir einmal zu trinken, ja trinken, Guten Wein aus seinem Glas.

Was zog er ab seinem Fingerlein? Von Gold ein Ringelein. Sieh, weil Du hübsch und feine, ja feine, Das soll Dein eigen sein! u. s. w.

Da nun dieses Lied nicht weniger als 12 Strophen hat, so wollen wir, bis das Breneli damit fertig ist, uns einmal umsehen nach den beim Burstmahl anwesenden Männern und Jünglingen und wollen dieselben aus Kuriosität bei ihren Dorfnamen nennen, denn in damaliger Zeit hatte Jeder noch neben seinem Tauf= und Geschlechtsnamen einen Dorf=, manchmal sogar Spottnamen.

Es waren zugegen: "Der Horanteheirimarti, der Schneiderchlauses jokeb, der Buserweberheiri, der Chrützwirthlisattler, der Sagereigelihansheiri, der Guggerheirimarti, der Brosijoggelihans, der Petermathis und der Sarahänsihans." Dazu kamen noch eine Anzahl Frauen und Mädchen.

Nach dem Singen wurden die ledigen Leute räthig, ein Tänzchen zu machen. Der "Sarahänsi", ein alter Musikant, hatte für alle Fälle ein Klarinett im Sack, und die Vorbereitungen waren bald getroffen. Man

tanzte zur Abwechslung den sogenannten "Kehraus", und die Knaben sangen und stampften:

Der Cherus, der Cherus, Die Buebe wei nit hei. Doch das wo bravi Buebe si, Die si scho lang im Dulderidum. Der Cherus, der Cherus, Die si scho lang im Bett, u. s. w.

Als das Tanzen vorüber war, wollten die ältern Männer zeigen, daß sie im Gesang auch noch etwas leisten können. Sie sangen daher frisch und heiter:

Die Gedanken sind frei! Wer kann sie errathen? Sie schleichen vorbei, wie nächtliche Schatten. Rein Mensch kann sie wissen, kein Jäger erschießen; Es bleibt ja dabei, die Gedanken sind frei!

Und sperrte man mich in finstere Kerker, Das sind ja doch nur vergebliche Werker; Denn meine Gedanken zerreißen die Schranken Und Mauern entzwei. Die Gedanken sind frei!

Ich liebe den Wein, die Mädchen vor Allem, Die thun ja auch mir am besten gefallen. Ich sitz nicht alleine bei einem Glas Weine, Wein Mädchen dabei. Die Gedanken sind frei!

Doch will ich auf immer der Liebe absagen Und will mich nicht mehr mit Grillen so plagen. Man fann ja im Herzen stets lachen und scherzen Und denken dabei: "Die Gedanken sind frei!

"D, dir dunners, i hät fast gseit, alte Esle," sagte die Base, die auch noch nicht hinter dem Umhang war, "daß dir no möget so Lieder vo der Liebe singe. Aber, das macht der Wi; dir chönnet mira ufhöre und goh, wenn dir weit." Endlich, es war gegen Morgen, wurde zum Aufsbruch geblasen.

Vergessen habe ich noch zu sagen, daß bei solchen Anlässen schon Abends in der Dämmerung arme Kinder in dünnen Kleidchen, zitternd vor Kälte — denn es wurde meistens nur im Winter geschlachtet — in ein solches Haus schlichen und ängstlich, gewöhnlich vor der Thüre, um sich schauend, um's Würstli ein Lied sangen, dessen Text verschieden war, aber hauptsächlich von Würsten, von "Süli Chrumbei" und vom Geben handelte. Der Schluß jeden Verses hieß immer:

Würstli 'raus, Würstli 'raus! Glück und Heil in dieses Haus!

War die Hausmutter eine gute, wohlthätige Frau, so nahm sie die frierenden Kinder in die warme Stube, fütterte sie gehörig ab und gab ihnen noch etwas für die arme Mutter daheim mit.

Auch der Herr Pfarrer und der Schulmeister wurden in der Regel bedacht, in dem man ihnen die sogenannte "Metgete", d. h. Würste und, wenn man sie wohl mochte, auch noch etwa ein "Schüfeli", ein Backenstück ober ein Stück "Rippli" dazu, in's Haus brachte. In der eigentlichen Schlachtzeit der Schweine, so zwischen Weihnachten und Neujahr, waren manchmal im Pfarr= und Schulhause so viele Würste vorhanden, daß sie kaum vertilgt werden konnten. Bei dem Schulmeister war es noch eher möglich, solchem Wurstüberfluß zu begegnen, denn sie waren in der Regel reichlicher mit Kindern gesegnet, als die Pfarrer. Als ich noch im Elternhause war, wurden wir Schulmeistersbuben in diesen Wurstzeiten förmlich dick und fett herausgefüttert, was uns in gewöhnlicher Zeit nicht oft geschah. Anders war es im Pfarrhause. Die Frau Pfarrer sagte einmal zu einem Mädchen, das ihr nur Bürfte brachte: "Ach, herrje, Unnebabeli, bringst Du scho wieder Würstli? Denk nur, mir hand so viel Würstli im Hus, daß se 's Katebisi numme me fresse will. Bring is doch au Rippli! Weisch, mi Ma, de Herr Pfarrer, ift d'Rippli gar gern."

# 2. Aus dem Posamenterleben.

Vor 60 Jahren wurde das Posamenten in S.... noch viel gesmüthlicher im Schooße der Familie betrieben, während jetzt in Privathäusern wenig Posamentstühle mehr vorhanden sind und das ganze Gewerbe fast ausschließlich in zwei großen Fabriken betrieben wird. Damals war der Posamenter so ziemlich ein freier Mann, während der heutige Fabrikarbeiter pünktlich, ja sogar streng an Zeit und Ort gebunden ist. Allerdings mußte, wenn die Waare pressirte, die ganze Familie mithelsen, vom sechsziährigen Kinde an bis zum steinalten Großvater und der zitternden Großzmutter. Daneben wurden die nöthigsten Lebensmittel selbst gepflanzt und da man damals gar einsach lebte und nicht so viele Bedürsnisse hatte wie in der jetzigen Zeit, brachten es die Fleißigen und Sparsamen bald zu einigem Wohlstand, viele zu hübschem Vermögen.

Von besonderm Vortheil war es für den Posamenter, wenn er mit dem Aufseher, der auf dem Lande den Stühlen nachgehen mußte, um An-

leitung zu geben und die Waare zu prüfen, auf gutem Fuße stand. Meine Betterleute verstanden sich auf ihren Nutzen. Kam einer dieser Diener oder Stuhlläufer, wie man sie nannte, so sah ihn die Base gewiß zuerst gegen das Haus zukommen.

"Herr Fesis!" suhr sie dann von ihrem Seidenrade auf, "Ma, Batter, Heiri! ghörsch denn nüt? Lueg de Diener us Sarasi's Lade — Fergstube — chunt! Ghei doch selbi alte Holzschue dört unter der Ofe! 's isch doch e Schand und e Spott, was das für ne Ornig isch bi euch Manne-völchere!"

Und kaum konnte sie noch mit dem Fürtuch über den Estisch fahren, als schon die Thüre aufging und ein feingekleideter Herr mit schön gewichsten Stiefeln und einem Spazierstock hereintritt.

Die Base nahm zuerst das Wort, indem sie sagte: "Eh aber nei au! Isch das nit der Herr Regenaß us eusem Lade?" indem sie ihm die Hand entgegenstreckte. Sit Gottwilche — willsommen — zue nis! — Me kennt ech fast nümme, der heit drüjet — fett geworden — sit daß der ghirotet si. Es het ech schint's guet zuegschlage? Jä, in der Ersti chochet me dene liebe Mannlene mängs Guets, Sier im Anke, Pfannchüechli und derigs meh. Stiereauge aber macht me in de erste par Buche no keine! — Und was bringet Dir Guets, Herr Regenaß? Die letzti Waar, wo mir am Sundig z'Nacht mit em Bott g'schickt hei, wird doch hoffentlich recht gsi si? Aber sitzet doch au, Herr Regenaß!"

Indem sich der Herr setzte, antwortete er auf die Frage: "Es het dasmol passiert mit der Rechnig — Lieferung der Arbeit, — blos die wiße Bändeli sind öppis raucig gsi. Was brennet dir für Del?"

"Herr Fesis Gott und Vater," suhr die Base auf, "was, rauctige Bändel? Das cha nit si. Mir brenne jo nüt anders aß vom beste Brennsbaumöl, wo gar nit dämpst! Gäll, aber Heiri? Aber es schint, die sakerments Chrömer b'schisse eim au mängisch dermit."

"Wie gseit," sagte darauf Herr Regenaß, "es isch nit so gfärlich und i ha scho derfür gsorgt, deß me euch nit am Lohn abzieht deswege."

"E, Gott Lob e Dank", meinte die Base, "Dir heit mi fast erschreckt. Aber i ha's scho mängisch gseit zue mim Ma, gäll aber Heiri, wie de Herr Regenaß so ne guete und so ne gmeine — leutselig — Mönsch sig und me mit ihm rede chönn, wie mit unser gattigs Lüte, und daß dir allewil uff euser Sitte siget, wenn's öppis Ungrads gäb. Aber au Ma, Heiri, was stosch au do wie ne Delgöt! Hol au es Glas Wi use;

nimm es Häfeli in der Chuchi und chlopf vo dem rothe Sunneholdner use, wo no kei Hane im Faß isch. Dä uß im Stäbliger, der Wiß, isch e chli sur!"

Als dann der Vetter im langsamen Trab mit seinem gefüllten Hasen anrückte, wurde aufgetischt und natürlich anch zwei Gläser für das alte Shepaar gefüllt. "Es sig numme um Gsundheit z'mache," meinte die Base. "Und jetzt," sagte die gute Frau, "hätte sie no öppis schnädergsressigs für der Hegenaß parat. Sie heige die letzte Wuche en Sau gmetzget und do heige si gester z'Mittag, wil's Sunntig gsi sig, in de sure Lederöpfelschnitze es schöns Stück Rippli gha. Jetz, wenn's der Hegnaß nit schüch, so heig sie no ne Mumpfel dervo duß im Chuchischänsterli. Sie wüß woll, daß die Herre Diener au hungrig und durstig werde, wenn si eso de ganz Tag müeße dene Stüele nogumpe über Berg und Thal.

Der Hegenaß wollte zuerst Umstände machen gegen diese Aufwartung; da ihn aber die Rippli auch so freundlich anlachten, ließ er sich endlich nöthigen und griff wacker zu. Die Alte setzte sich an die grüne Seite des werthen Gastes; sie hörte etwas schwer, dasür ging aber ihr Redesluß um so besser. Der Better setzte sich gegenüber in die Ecke des Tisches auf die Ofenbank. Und so wurde denn von dem und jenem verhandelt, besonders vom Posamenten und dabei dem Gaste immer zugesprochen, zu essen und zu trinken. Endlich des Essens, Trinkens und des Gespräches müde, sagte der Herr Regenaß, er danke jetz zum Allerschönsten für die gute Auswartung. "Benn sie emol mit Bändle uff Basel kemme, so solle si's cho izie, er wohn im Todtegäßli mit sim Fraueli. Fetzt heig er aber die höchsti Zit, er mies no uff de Witschberg und uff Kernerkinde, wo sie au Stüel heige. D'Baar pressieri ungmein; die Lit müeße Tag und Nacht schafse, daß sie liesere kenne."

"He nu, wenn es denn si mueß, so bhüet ech Gott der Herr und laufet nit z'weidli. Und jo, daß is nit vergiß," sagte die Base noch unter der Hausthüre, "gället Herr Regenaß, dir sit so guet und sorget derfür, daß mer gli wieder e Rechnig überchömme, wenn mir die abhei, und daß mer nit so lang uf der Jschlag warte müeße und nit so chätzer bösä überchömme. Dä letzt hät mi fast dubedänzig gmacht bim Siderad zue."

Der Herr Regenaß versprach alles Gute und zog von dannen. Kaum aber hatte er die Schwelle verlassen, als die Base eine Faust im Jüppen-

sack machte und zu ihrem Manne sagte: "Hesch ietzt wieder g'hört, Heiri, wie si's eim mache? Wenn me dene dusig diese und deins Sidegumpere alles hinte und vorne istoße würd, so wüßte sie doch allewil öppis z'chlage und z'tadle, wo nüt isch. Sie mache das numme, um eusereis allewil dunde z'bhalte und in d'Angst z'bringe. Jowoll, rauctige Bändel! I ha se jo selber putt und g'haschplet und ha keis Untädli dra gsunde. Du darssch aber au gar nüt säge, Heiri, und meinsch wie großi Herre die Diener sige. Du stosch albe do wie es Schos, machsch kei Mux und hesch d'Händ in de Hose. Dä söll mer numme no einisch cho, i will em derno Rippli choche. Jowolle!"

Jedesmal, wenn ein Stuhl voll Bändel abgeschafft war und der Bote das Geld, den Lohn, dafür brachte, bekam ich als "Spüelimacher» Bueb" ein kleines Trinkgeld, jedoch immer mit der Moralpredigt verbunden: "Ich soll die "Spüeli" besser mache, sonst gäbe es nichts mehr."

## 3. Eine Jandwehrmufterung in Siffach.

Nach dem verunglückten Feldzuge des sämmtlichen Militärs aus dem damaligen Baselbiet im Januar 1831 vor die Stadt Basel wurden durch die ganze Revolution keine Unisormen mehr getragen. Bei spätern Kämpfen, wenn die Sturmglocken fläglich und angstvoll von den Kirchthürmen herabeheulten, oder der Generalmarsch dumpf durch die Gassen der Dörfer rasselte, eilten die von Freiheit beseelten Baselbieter, gewöhnlich den Stutzer oder das Kommisgewehr auf der Schulter, mit Patrontasche oder Waidsack über dem Bürgerrock, dem Sammels oder Kampsplatze zu. Doch nicht etwa ängstlich, nein, sondern freudigen, hohen Muthes und leuchtenden Auges sah ich, damals ein Knabe von 14 Jahren, besahrte, graue Männer und Jünglinge von 16 bis 17 Jahren dem Ort der Gefahr und des Kampses zueilen und ihr Leben theuer auf's Spiel setzen. Es war damals förmlich der Geist der Ahnen, der allzeit kampsbereiten Kauracher, in die Baselbieter gekommen, der sie zum Kamps und Sieg getrieben.

Nun kann man sich vorstellen, daß bei diesen mehrjährigen Revolutionswirren und den provisorischen Verhältnissen auf der Landschaft weder Rekruten instruirt, noch die schon unter Basel Eingetheilten gemustert oder inspizirt wurden. Da konnte es wohl nicht anders kommen, daß über diese Zeit viele Unisormen unbrauchbar und verdorben wurden. Auch soll hie und da eine Frau zu ihrem Manne gesagt haben: "Lue Hansjoggi,

di Mundur fresse d'Schabe no gang, mer wei doch im Hansjokebli ober im Bascheli us im Frack es Kamisöli (kleiner Frack) mache lo, will mir grad der Schnider uf der Stör hei. D'Hose chanst Du derno für de Werchtig träge, eb sie gang verfresse si." An eine militärische Zukunft wurde da wenig gedacht. Und so mußte es auch kommen, daß, als endlich das Provisorium aufhörte und die neue Regierung das ganz zerfallene Militärwesen an die Hand nahm, die erste Landwehrmusterung kläglich, wie eine bunte aber unschöne Musterkarte aussah. Bon den altern Jahrgängen hatten die wenigsten mehr Uniformen, oder doch nur theilweise. Der Gine trug zum ganz verschoffenen und verschabten Uniformfrack gelbe Hosen und auf dem Kopfe statt des Tschakko die alte Polizeimütze — Tellerkappe ohne Schild, wie man sie unter Basel getragen — Andere zum grünen Kamisol — kurzen Frack — und den alten, fast unkenntlichen Ordonanzhosen einen monströsen dreistöckigen Tschakko auf dem Kopf, der oben viel breiter als unten war, und deffen breite schuppige Sturmbänder von Metall allein fast ein Pfund wogen. Darunter einen so fürchterlich breiten, stehenden hemdenkragen, daß die Ohren instete Gefahr kamen, von ihm förmlich abgefägt zu werden. Bielen hingen die Haare bis tief in den Nacken hinunter und dabei umgab gewöhnlich ein zottiger Backenbart das Gesicht des Wehrmannes, was ihm, alles zusammen, ein ziemlich wildes Aussehen gab. Biele auch waren dem Aufgebot gefolgt und hatten gar fein Stück mehr von einer Uniform und feine Waffen. Tambouren hatten feine Trommeln, und solche, die früher zur Bataillonsmusik gehört, keine Instrumente mehr. Nach vieler Mühe wurde endlich die Mannschaft in Reih und Glied gestellt und eingetheilt; dann wurde in dublirten Gliedern nach dem gewöhnlichen Exerzierplate, der Allmend, abmarschirt. ganze klingende Spiel an der Spite des Zuges bestand in zwei Tambouren und einem Pfeifer, letterer zwar nur in bürgerlicher Rleidung, eine alte Polizeimütze auf dem Ropf, der aber die alten eidgenöffischen Märsche noch flott mitspielen konnte. Vor dem Spiel marschierten mit nicht wenig Stolz zwei noch in ziemlich gutem Zustande sich befindliche Sappeurs, von Siffach; der Schmiedheiri, ein großer, schöner Mann, und der Bögtliniggi, mit fast kleiner, aber fester Statur. Auf dem schon hoben Tschakko prangte noch ein hoher, rother, senfrecht stehender Federstrauß; dazu weiße Lederschurzfelle, die sie gewiß auf diesen Tag neu machen ließen, nebst den in der Sonne wie pures Silber glänzenden Streitärten, hoch über den Schultern getragen, vervollständigte ihre Montur.

Erst da, in Reih und Glied, nahm sich diese bunte Musterkarte von halben Uniformen und Bürgerkleidern, Kamaschen, schweren Pechschuhen und zu kurzen Hosen u. s. w. recht malerisch und lächerlich aus. Daß bei diesen Truppen, die vier Jahre nie einberusen werden konnten, keine ordentliche Inspektion möglich war, wird sich Niemand wundern. Etwas manövrirt sollte aber doch werden, aber wenn z. B. die Ladung in 12 Tempi kommandirt wurde, hörte man noch fünf Minuten nach dem Kommando viele einzelne Ladstöcke klingend in den Lauf des Gewehres sallen, trotz allem sürchterlichen Fluchen der Offiziere. Und daß es mit dem Offizierskorps auch kläglich aussah, kann man sich denken, wenn man weiß, daß vordem unter Basel bereits alle Offiziere Stadtsbaster waren. Unter der neuen Regierung wurden dieselben auf der Landschaft noch mehrere Jahre von den Truppen gewählt, was zu damaliger Zeit wohl passen mußte. Ein Spaßvogel machte über diese Zustände einige Knittelverse solgenden Inhalts:

Hauptmä hätt i chönne werde, Wenn i kummidire chönnt, Gäll, Du hätsch mer's möge gönne, Daß mä mi Herr Hauptmä nennt.

Doch wieder zurück auf unsern Exerzierplatz. Zuschauer aus der ganzen Umgebung und von allen Ständen und Altern hatten sich auf der Allmend eingefunden, um dem neuen militärischen Schauspiel zuzuschauen, so daß ihre Zahl bereits die der Truppen überwog, und es gestaltete sich dieser Anlaß zu einem wahren Volksfeste. Besonders lebhaft und luftig ging es unter den zwei mächtig großen, auf dem Plate stehenden, schattigen Eichbäumen zu, wo sich ein förmliches Markedenterleben entwickelt hatte. Ein Wirth hatte da ein großes Faß Wein angezapft zur Erfrischung durstiger Rehlen. Musikanten und Tambouren mit und ohne Instrumente, Sappeurs, Frater und wie sie alle hießen, die, währenddem die andern Truppen auf dem Felde herumstampfen und manövriren mußten, sich vom Gefecht abstahlen, zechten fröhlich unter der Zuschauermenge und labten ihre durstigen Lebern. Auch für die liebe Jugend war in ausreichender Weise geforgt, indem auf kleinen Ständen ganze Haufen "Ankeweggli" (lange Brödchen aus feinem Teig), Lebkuchen und anderes Zuckerzeug im Schatten der umfangreichen Gichen lagen. Von Seewen, aus dem benachbarten Schwarzbubenlande waren mehrere Hutten voll der berühmten batigen "Sebnerweggli" aufgeführt, vielmehr aufgetragen worden, und

weim wir Buben etwa einen Better oder eine Base unter der Zuschauermenge erblickten, wurde der oder die gewiß zu einem dieser Stände gezogen und sie mußten, wohl oder übel, etwas blechen. Obwohl die "Sebnerweggli" im Anbeißen etwas zähe waren — geschwätzige Leute wollen sogar sagen, die Sebnerbäcker stellen die Butter unter die Mulde—waren dieselben bei uns ihrer Größe wegen berühmt; sie waren glänzend mit Eigelb angestrichen und in der Mitte, wo sie am breitesten waren, schimmerten sie bereits in's röthliche, kurz, sie sahen fast aus wie ein junges Mädchen, das schöne rothe Backen hat, und das mußte ziehen. Erst als nichts mehr von den Wecken vorhanden war, verkauften die Sissachen Becker, der Finkenbeck, der Beckejoggeli und der Esgulinge-Hansadam die ihrigen, die zwar kleiner, aber besser waren.

Als dann auch die Landwehrmänner nach mühseliger Arbeit eine halbe Stunde Raft hatten, wurden wir Buben förmlich verjagt, aus dem Bereiche ber Herzstärfungen, denn die noch fräftige Septembersonne hatte vertrochnete, durstige Rehlen erzeugt. Endlich gegen Abend marschirte das Bataillon wieder, und zwar schon in besserer Ordnung, in das Dorf zurück. Sappeur Bögtliniggi mußte dem Faß unter den Eichen tapfer zugesprochen haben, denn wir Buben, uns immer an die Spite des Zuges drängend, saben zu unserm großen Gaudium, daß Niggli mit seinen Beinen eher hin und her balancirte, als gehörig im Schritt marschirte. Sein schwerer Tschaffo, ganz auf dem rechten Ohre hängend, riß bereits den ganzen Mann auf die Seite, und der rothe Federstranß zeigte in fast wagrechter Stellung gegen den hart an der Straße vorbeifließenden Bach mit hohem Bord. Doch der Bögtliniggi, als Zimmermann von Beruf, konnte seinen gehörigen Stiefel vertragen und es ging unserer boshaften Bubenfreude ein starker Strich durch die Rechnung, da wir in Gedanken schon wenigstens den Tschaffo, wenn nicht den ganzen Niggi, über das Stragenbord in den Bach stolpern fahen.

Mitten im Dorfe wurde Halt gemacht und nachdem die ältern Jahrsgänge gänzlich den Abschied bekamen, erfolgte auch die Abdankung des ganzen Bataillons, was allgemein mit fröhlichem Jauchzen begrüßt wurde. Die meisten, Mannschaft und Zuschauer, zerstreuten sich in die wenigen Wirthshäuser, die rasch angefüllt waren und wo sich bald ein lustiges Leben entfaltete. Becherklang und Liedersang wechselten miteinander ab. Auch ich naseweiser Bube, der Alles hören und sehen wollte, drängte mich mit andern Kameraden zu der halbossenen Thüre des Gasthauses

zur Sonne hinein, wo uns ein fürchterliches Gelärm und Getöse entgegenscholl. Und die dicke Sonnen-Sara, mit der Begine\* auf dem Kopf, und ihr Sohn, der "Niggles", wurden fast nicht Meister, alle Bedürfnisse zu befriedigen. "Se Buebe, dir dunnerschießige Schlingel," rief uns ein Soldat mit fürchterlich hoher Cravatte zu, nachdem wir uns eingeschlichen — es war der "Demmeliheini vo Diegten," än erzlustige Hut — "dir chöntet eigentli in Schatte und nit in d'Sunne. He, Niggles!" rief er dem Sonnenwirth, "bring dene Tagdiebe ä Fläsche Vierbatzige, sie müesse au öbbis vo der Musterig ha!"

Dann, als der Wein aufgestellt war, mußten wir uns an seinen Tisch setzen und dann fing er sogleich sein Lieblingslied zu singen an und schnalzte dazu mit den Fingern nach dem Takte:

Schön Unneli wot go grase, Go grase grüne Klee, Da begegnet ihm ein Küter — Fidiritunda sidirallalla Da begegnet ihm ein Küter, Derselbe war si Ma! u. s. w.

Als es Nacht geworden, rückten die vom Sonnenwirth bestellten Tanzmusikanten ein, da ging der Jubel erst recht los. Die Baterlands= vertheidiger, die heute schon so viel geleistet, holten ihre Weiber zum Tanz. Da gab es ein Justen und ein Jasten in den Häusern, bis alle die Annebäbi, Annelisi, Annezendi, und Annemarei ihren besten Staat hervorgesucht, bis Gesicht und Hals eingeseift und abgerieben war, daß sie förmlich glänzten wie Spiegel — was sonst nicht immer der Fall war — benn jede wollte heute als die Schönste erscheinen. Sogar der Sappeur Bögtliniggi hatte unterdessen zu Haus seinen Rausch ausgeschlafen und erschien, sein altes Anni am Arm, auf dem Tanzboden. So gegen 9 Uhr machten sich die zwei Tambouren, des Tamboure Hans und 'Skinke Marti, den Spaß, und schlugen die "Drei lederig Strümpf" flott durch die Gaffen des Dorfes. Aber die Zecher lachten über diesen freiwilligen Bapfenstreich und die Bapfen, oder vielmehr die Sahnen in den Fässern ließen immerfort ihr begeisterndes Naß fließen. Auch wurde ein Nachtessen aufgetragen, daß die Wirthstische förmlich darunter frachten. Mancher Zäger rechts oder links, wenn auch nur mit halber Uniform, hatte doch den Säbel in Ehren behalten — natürlich, die Schaben konnten ihn ja nicht

<sup>\*</sup> Saube, wie fie ungefähr die Beginen trugen.

fressen — und wollten denselben auch beim Tanzen nicht ablegen aus militärischem Stolz. Der Säbel aber, an langem, weißen Bandalier über der Brust hängend, ließ nicht mit sich spaßen, er verlor sich durch die Bewegung des Tänzers demselben öfters zwischen die Beine und konnte es da nicht sehlen, daß hie und da ein Tänzerpaar wie vom Himmel herunter auf den Boden stürzte, was natürlich von den andern mit lautem Gelächter und mit Hurrah begleitet wurde. Der Demmelisheini, der noch Junggeselle war und nicht tanzte, sang einmal bei einem solchen Falle:

Recht vergnüget kann man leben, Wenn man lebet ohne Weib, Man hat ja nur alle Morgen Blos allein für sich zu sorgen, Wie man pfleget seinen Leib.

Rommen mir die Heirathsgrillen Auch zuweilen in den Sinn, Thu' ich mir ein Pfeiflein füllen, So vergehen mir die Grillen, Fahren mit dem Rauch dahin.

An einem andern Tische saßen einige Kriegskameraden, welche durch die ganze Revolution wacker mitgekämpst hatten, die nicht tanzten, aber wie ja der Wein des Menschen Herz erfreut, sangen sie desto mehr und unter anderm auch folgendes Lied aus den freiheitlichen Zeiten von 1798:

In guter Eintracht sind wir hier, Wir Bürger alle Brüder, Aus einem Becher trinken wir Und singen Schweizerlieder. Wir bringen uns in guter Ruh Gesundheit und Vergnügen zu, Lebt, freie Brüder, lebet!

Noch ist der Landwein hell und frisch, Macht fröhlich Aug und Herzen, Drum laßt uns heut am Bürgertisch Republikanisch scherzen, Schenk Bruder mir ein gut Glas Wein Auf unsres Land's Gesundheit ein, Lebt hoch, Kameraden, lebet!

Erst spät, oder vielmehr früh, gegen Morgen — was ich zwar nicht mehr sah, denn ich wurde lange vorher vom Lehrmeister fast un=

säuberlich heimgemustert, habe aber am Morgen Alles vernommen wurde zum Aufbruch geblasen und der Lust ein Ende gemacht. Solche Landwehrmusterungen wurden noch viele Jahre nachher in jedem Bezirks= hauptorte abgehalten und wurden natürlich von Jahr zu Jahr besser, bestress der Uniformen, der Wassen und überhaupt der Schulung.

Besonders kam das basellandschaftliche Militärwesen wieder besser in Aufschwung unter den beiden tüchtigen Oberinstruktoren Rordorf und Sulzberger. Besonders den letteren liebten Offiziere und Soldaten wie einen Bater, denn, obwohl streng im Dienst, war doch Humanität und kameradschaftliches Wesen seine beste Seite. Denn schon einige Jahre später, in den Klostergeschichten des Kantons Aargau, als das basellandschaftliche Auszüger = Bataillon den Feldzug mitmachen mußte, wurde dasselbe als das bestgeschulte und bestdisziplinirte betrachtet. Aber erst als im Sonderbundsfrieg 1847 die basellandschaftlichen Truppen, an ihrer Spitze den allerweltsgroßen, schönen Tambourmajor Gerster, in Luzern einrückten, foll man in allen Gaffen den Ruf gehört haben: "D'Landschäftler chömme, lueget au dä groß, schön Tambourmajor! Das isch gwüß der größt in der ganze Schwyz, und lue, wiener en Bäremütze uf hat!" Major Gerfter war aber auch wirklich eine Riesengestalt: er war zu seiner Größe auch forpulent, hatte eine breite Brust und im Dienst eine stolze, militärische Haltung. Wenn er seine Bärenmütze zur großen Uniform trug, mußte er sich unter jeder Thure tief bücken. Und wenn er im Borne mit seiner tiefen Bafftimme mit seinen untergebenen Tambouren alle Himmel= und Herrgottszeichen fluchte, war es wie fernes Donnerrollen und würde gewiß die Sterne am himmel zittern gemacht haben, wenn es bei Nacht geschehen In seiner Heimathgemeinde Gelterkinden hieß man ihn nur "ber groß Bohni".